

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 6 (1889)

Artikel: Die Teufelsbesessene von Murg
Autor: Stocker, F.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lien, bald in Luzern und Freiburg, bald in Kaiserstuhl, bald in Frankreich, bald in den Niederlanden; für jene Zeit gewiß ein reich bewegtes Leben, welches von großer Willenskraft zeugt.

Dann sehen wir in ihm einen Mann, der von seinen Mitbürgern in Kaiserstuhl geschätzt und geliebt wird. Sie halten treu zu ihm in Freud und Leid. Endlich sehen wir in Hans Kaltschmid auch einen klugen und gewandten Mann. Oftmals mußte er sich auf der Tagsatzung legitimiren, aber auch jedes Mal gelang es ihm, sein Haupt aus der Schlinge zu ziehen und sich zu rechtfertigen.

Quellen: Archiv Kaiserstuhl; Eidgen. Abschiede; Leu, Helvet. Lexikon; Argovia VIII; C. Bilger, Beitrag zur Beschreibung von Eglisau und Umgebung.



Die Teufelsbesessene von Murg.

Historisch treu erzählt von F. A. Stöcker.

Besessene nannten vornehmlich die Juden die in Palästina und Phönizien, besonders aber in Galiläa häufig vorkommende Klasse der epileptisch Kranken, der von gewaltfamer Verkrümmung, von gänzlicher Taubheit, Blindheit, von Wahnsinn, Tobsucht und Melancholie Heimgesuchten. Es ist eine durchgehende Ansicht der alten Welt, daß außerordentliche Zustände und Thätigkeiten des Menschen, welche auf die gewöhnlich zur Erscheinung kommenden Kräfte nicht zurückgeführt werden können, der Einwirkung eines oder mehrerer höherer Geister zugeschrieben werden müssen. Diese Meinung findet sich schon bei Homer, Herodot, Euripides und Spätern, und hat sich zum guten Theil bis tief in's Mittelalter aufrecht erhalten. So wurden noch im 14. und 15. Jahrhundert die sog. dansatores (Tänzer), d. h. von religiöser Tanzwuth Ergriffenen, unter Anrufung des heil. Beit beschworen. Daher kommt der Name Beitzstanz. Das gewaltsame innere Unglück, das den jeweiligen Menschen betraf, dem keine Willenskraft des meist urplötzlich Ergriffenen und kein Mittel der gewöhnlichen Heilkunst zu widerstehen vermochte, wurde auf die bösen Geister zugeführt. Zauberformeln und Beschwörungen traten daher an

die Stelle der Heilkunst und die jüdischen Exorzisten (Teufelaustreiber) behaupteten, die nöthigen Formeln, Wunderwurzeln und Steine von König Salomo her zu besitzen. Die guten Geister schienen so, der Idee der Heilung als des natur- und gottesmäßigen Zustandes entsprechend, ihr Amt der Bannung und Vernichtung böser Geister zu vollziehen.

Ghe ich zur Erzählung meiner Geschichte übergehe, will ich zweier Beispiele früherer Jahrhunderte erwähnen. Michael Theodosius Saldt, Stadtpfarrer und Dekan in Crailsheim, einer Stadt im Anspach'schen, hat über den ersten Fall in Ulm 1684 ein dickes Buch von 30 Bogen erscheinen lassen, „in welchem der in achtjährigen Mädchen auf Schlangenart einschleichende, bald auf Händen und Füßen kriechend, bald auf ihrem Leib murmelnd und wispelnd, doch durch Gottes Finger auf und fort und ausgetriebene Mord- und Marderteufel“ dargestellt wird.

Agnes Katharina Schleicherin, die Tochter Johann Georg Schleichers, Schulmeister in Wetschggershausen bei Crailsheim, klagte einmal des Morgens ihrer Mutter, daß etwas über sie hingerauscht wäre, als wenn es in sie hineinschließen wollte. Man suchte es ihr anfänglich auszureden, allein es ereigneten sich bald Umstände, welche den ungläubigen Eltern den Glauben in die Hand gaben. Das Mädchen bekam das Schluchzen, es fing in seinem Bauche an, auf Art einer Turteltaube zu kuruken; das Kind fiel auf die Erde, biß sich wund, dann lag es eine Viertelstunde wie todt am Boden. Nun kam der Teufel in's Spiel, er fing aus dem Mädchen an zu reden. Es wurde der Geistliche des Ortes, Johann Bauer, zu Rathe gezogen, dieser verwies das Mädchen an den Stadtpfarrer Saldt nach Crailsheim. Saldt ließ das Mädchen den 28. Oktober 1680 in das Dekanatshaus bringen, wohin er auch die zwei übrigen Geistlichen der Stadt beschied. Bis zum Januar 1681 wurden die Exerzitien von den Geistlichen mit dem Mädchen betrieben. Da ereignete sich ein Umstand, der auch dem Dümmden die Augen hätte öffnen können. Es ging nämlich ein großer Spulwurm von dem Mädchen ab und das ganze Possenspiel hatte nach kurzer Zeit ein Ende. Das Mädchen blieb gesund und munter.

Zwar hielt Pfarrer Saldt noch vier Predigten über Hexengeschichten, Beschwörungen und andere Teufeleien, aber das Volk glaubte an das, was es sah.

Eine zweite Geschichte liegt unserem Jahrhunderte näher. Sie zeigt, „wie uns was gestalten Anna Elisabeth Ulrichin — von dem bösen Feind Otoff genannt — bejessen und liberirt worden“. Mainz 1729.

Ulrich, ein lutherischer Soldat bei dem Salm'schen Contingente in dem Städtchen Rieh, hatte eine Tochter, Maria Anna Elisabeth. Als diese den 20. Dezember 1724 in das eilfte Jahr trat, bekam sie auf einmal Verzuckungen und lästerte Gott und alle Heiligen. Die Eltern wandten sich anfänglich an den Arzt zu Laubach, allein als die Beängstigung des Leibes immer heftiger wurde, so rieth der unwissende Arzt auf Hexerei und empfahl geistliche Mittel. Die Eltern wandten sich nun an die lutherischen Geistlichen zu Rieh, die ebenso abergläubisch waren, das Mädchen etwa 12 bis 15 Wochen behandelten, ohne etwas auszurichten. Nun wandte sich der Vater an die katholische Geistlichkeit, an die Cisterzienser Mönche zu Arnzburg bei Mainz. Diese zweifelten denn keineswegs an dem Vorhandensein des Teufels, allein sie gaben vor, nicht eher Herr über den Teufel werden zu können, als bis das Kind katholisch werde, wozu denn auch dasselbe sich willig hergab. Der Vater trat ebenfalls zur katholischen Religion über und wurde von freiwilligen Almosen reichlich unterhalten. Nun konnte die Teufelsbannerei losgehen. Den 12. April 1725 wurde das Kind durch den Weihbischof, Freiherrn von Honeck, an die Jesuiten Bayer und Hartung gewiesen, welche aber nach einer Arbeit von vier Wochen versicherten, daß sie noch am Anfang ihrer Kur seien. Dann kam das Kind vier Wochen zu den Franziskanern nach Weßlar, ohne Erfolg. Endlich fand man den richtigen Mann, den Dr. Joh. Elias Cornäus. Er bat sich zwei Franziskaner und sechs Weltgeistliche aus, welche den Beschwörungen beizuwohnen hatten. Am 15. Oktober 1725 nahm die Jagd ihren Anfang und dauerte alle Tage fünf Stunden. An Rauchwerk und Weihwasser war kein Mangel. Am 24. Februar 1726 sagte das Mädchen selbst, daß der Teufel fort sei. Das Nachspiel dauerte indessen noch bis zum 12. März, während dessen täglich allerlei Gebete und Sachen über das Mädchen gesprochen wurden. Endlich wurde die Komödie mit einem feierlichen Te Deum geschlossen.

Es ist kaum glaublich, daß im Jahre 1726 mitten in einer Universitätsstadt vor den Augen so vieler angesehenen und zugleich aufgeklärter Männer ein solch plummes und armseliges Possenspiel von

einem Doktor der Theologie aufgeführt werden konnte. Nun darf es uns nicht wundern, wenn 70 Jahre nachher die gleiche Geschichte sich in unserer Nähe von einem sonst gutgesinnten, aber abergläubischen Pfarrer sich wiederholt.

Ich meine die Teufelsbesessene von Murg. Ich habe schon von Pfarrer Georg Anton Fischer und seinem Pfarrbuche im ersten Hefte des 6. Bandes dieser Zeitschrift Kenntniß gegeben und es erübrigt mir nur, hier zu melden, daß das Haus der Teufelsbesessenen auf dem Platze stand, wo heute der Bahnhof sich befindet. Es ist nunmehr abgerissen.

Agatha Trönli, so hieß die Besessene, wurde den 5. Oktober 1784 geboren. Ihr Vater hieß Konrad Trönli, ihre Mutter Frau Agatha geb. Strittmatter. Sie hatte noch eine Schwester Maria und einen Bruder Fidel, der 1790 geboren wurde. Die Mutter heirathete nach dem Tode ihres ersten Gatten den Josef Bächle, und wenn von einem Vater in dieser Erzählung die Rede ist, so ist der Stiefvater gemeint. Agatha Trönli wurde, nachdem die Sturm- und Drangperiode bei ihr vorüber war, Näherin und starb 77 Jahre alt, den 12. Juni 1862.

Die Trönli, so erzählt Pfarrer Fischer, eine Jungfrau von etlichen 20 Jahren, aber sehr vollblütig, hatte schon längst vor den geistlichen Sachen, besonders aber dem Almosengeben und dem Uebernachthaben der Fremden in ihrem väterlichen Haus, eine Abneigung und Verdruß verspüren lassen. Man konnte sie nur mit Mühe zur Beichte bringen; schon etliche Male ist sie in der Kirche plötzlich umgefallen und aus dem Beichtstuhl hinaus zu Boden gestürzt, nach einigen Minuten aber war sie wieder völlig gesund. Das Dreikönig-Salz und Weihwasser spie sie mit großem Unwillen wieder aus, immer wurde das Uebel ärger.

Den 27. Februar 1806 wurde ich schon das zweite Mal zu ihr in's Haus berufen. Sie sprang zuweilen auf, rastete, tobte und verkehrte die Augen und das Angesicht, knirschte auf den Zähnen und wollte auf Andere zuschlagen. Der Hals wurde ihr wie ein Milchbecken aufgetrieben.

Am 28. Februar war sie in der heil. Messe; die Eltern glaubten, es wäre Alles wieder gut; am Ende des letzten Evangeliums ließ sie hinten im Glockenhaus ein Geschrei ertönen, sie schlug mit den Armen

aus; die Leute erschrocken und Alles lief davon, einige sprangen zum Hochaltar. Sie sprang ihnen nach, blieb aber beim Taufstein stehen und kam zum Verstand. Im Meßgewand stieg ich vom Altar und fragte um die Ursache des jähligen Värms. Ich hieß sie durch die Sakristei fortführen, sie wollte sich jedoch unter dem Gitter wiedersetzen, „zähnte“ mich aus und ging wieder gesund nach Hause.

Den 28. Abends trat das Uebel wiederum ein; ich betete für sie und befahl, daß das Uebel im Namen Jesu sich legen sollte und sogleich ward es besser.

Es ist somit nicht nur daraus, sondern aus den folgenden Zeichen sattsam erwiesen, daß die Agatha Trömlin von bösen Geistern befallen war.

Den 20. März habe ich mit der Agatha in der Kirche die Exorzizien vorgenommen; ich habe dazu Niemand in die Kirche gelassen, als ihre Eltern, den Josef Keller und den Siegrist. Sobald die Agatha in die Nähe der Kirche kam, so sperrte sich der Satan auf das Uebelste und wollte durchaus nicht in die Kirche. Man mußte sie schleifen. Sie wendete sich und drehte sich entsetzlich, sobald sie mich aus der Sakristei treten sah, so fiel sie zu Boden. Ich faßte den Satan, legte ihr die Hand auf und wir beteten bei dem Mutter Gottesaltar drei Vaterunser und das Salve regina. Alsdann führte ich sie zum Hochaltar. Da ging es wiederum sehr übel zu, ihr Gesicht wurde verunstaltet und bläulich, der Hals wie ein Rissen aufgetrieben; wir beteten ein Vater unser und die Vitanei aller Heiligen; das brachte etliche Male den Satan zur Ruhe. Er mußte mir nachsprechen. Ich fragte, wie viel Geister in der Kreatur (in Agatha Trömlin) wären. Er wollte mit der Sprache nicht heraus, heulte und machte erstaunliche Veränderungen mit der Zunge, mit Gesicht und Maul; endlich kam die Stimme und sagte: acht, welches alle verstanden. Auf die Frage, wie lange sie schon in der Kreatur wohnten, folgten fürchterliche Krümmungen, ich stand daher von dieser Frage ab. Ich befahl dem Satan, in Gestalt eines schwarzen Rauches auszufahren. Nachdem ich mehrmals den Exorzismus „gebot“, so sahen wir alle zwei Male einen Rauch aus dem Munde herausfahren.

Mehreres konnte ich dermalen nicht zu wege bringen; ich entließ sie (die Agatha) nach zwei Stunden. Sobald sie aus der Kirche hinaus kam, fing der Satan an zu jauchzen, schlug die Arme aus und

sprang davon. Der Bruder Fideli eilte ihr nach, sie wollte ihn packen und endlich ist sie wieder nach Hause geführt worden, wo es alsdann weit schlimmer ward als vorher. Sie konnte das Almosengeben nicht leiden, sie wollte die Armen anpacken, sobald sie nur Einen an der Thüre merkte. Wenn sie beten, z. B. den Englischen Gruß oder die Wandlung läuten hörte, so wurde sie geplagt. Sie fing an, auf ihre eigenen Beute loszufahren und welschte ungarische Wörter, tanzte ungarisch; sonst war sie frisch und gesund.

Den 22. März wollte ich die Eltern und sie selbst bewegen, nach Wehr zu dem Herrn Pfarrer zu gehen, um sich daselbst helfen zu lassen; des andern Tages in der Frühe wollte sie nach Wehr, sobald sie das Dorf erblickte, gab es wieder fürchterliche Auftritte. Drei Menschen hatten genug zu thun, sie fortzubringen und da sie sich dem Pfarrhose näherten, stiegen die Widersezlichkeiten auf Höchste. Schreckliche Wendungen, Brüllen, Verzerrung des Gesichts und aller Glieder, es war gräulich anzusehen. Sobald der Pfarrer dieses unter der Thüre sah, sagte er: Dieses wären übernatürliche Sachen, er habe keine Erlaubniß, ihr zu helfen.

Sie mußte wieder nach Haus. Sobald die Person Wehr verließ, so jubilirte der Satan. (Wenn vom Satan die Rede ist, ist die Agatha Trömlin gemeint.)

Am allerärgsten zeigte sich ihr übler Zustand in der Char- und Osterwoche. Als die heiligsten Handlungen in der Kirche vor sich gingen, wurde die Agatha Trömlin auf das Uebelste geplagt. Niemand durfte im Hause beten, auch wenn sie nur einen guten Gedanken haben wollte, so wurde sie durch die schrecklichen Konvulsionen gehindert. Am Charfreitag nach dem Gottesdienst hatte sie Gelegenheit gefunden, auszubrechen. Sie sprang neben der Kirche vorbei, spottete zuvor das Sanctissimum, das auf dem Frauenaltar zur Anbetung ausgestellt war, im Vorbeigehen aus, in der obern Wirthsmatte fing sie an zu jauchzen und man mußte sie mit aller Gewalt nach Hause bringen. Bei jedem heiligen Segen und der Auferstehung wüthete der Teufel gräßlich in ihr.

Als die Untermüllerin über Ostern zu Hause kommunizirte, brüllte sie, als ich mit dem Sanctissimum vorüberging, wie ein wildes Vieh, tanzte auf französische Art; kurz, die Eltern konnten es nicht länger bei ihr aushalten.

Jetzt wurde mit dem Doktor Helbling zu Laufenburg gesprochen. Er sah Alles für Krämpfe an und versprach zu helfen. Er schickte eine Mixtur, die aber keine Wirkung machte; er schickte Pillen, die wirkten auch nicht. Er kam selbst, die Person zu sehen. Er fand sie ganz gesund, sie sprach ganz gescheidt mit ihm, als ich aber zur Thüre hinein kam, so waren die Konvulsionen wieder da. Sie hörten auf meinen Befehl auf. Der Arzt wollte gar nichts vom Teufel hören und verlangte, daß man die Person in die Kur nach Laufenburg bringe, was nach acht Tagen geschehen ist.

Während dieser acht Tage haben sich folgende Zeichen an ihr gezeigt: Die Tochter selbst wollte nichts vom Teufel glauben und die Mutter sagte: „Wenn du knieend ein Vaterunser andächtig betest und sich nichts zeigt, so will ich es auch glauben.“ Die Tochter kniete hierauf nieder, betete, aber bei dem Ave Maria fiel sie wie todt zur Erde nieder. Sie konnte mir die Hand nicht küssen(!), kein Vaterunser beten und den heiligsten Namen Jesus nicht aussprechen. Wenn sie in einem Buche beten wollte, so zerriß sie dasselbe.

Sie ging sehr gern nach Laufenburg, aber bei dem heil. Johann von Nepomuk (auf der Brücke) fiel sie zu Boden, schrie wie ein Vieh und man mußte sie auf einer Bahre in das Haus des Chirurgen Fischhaber tragen. Da fing sie auf einmal ganz unnatürlich an zu lachen. Die Mutter hielt ihr ein Amulet vor den Mund, da hörte das Lachen auf.

Sie befand sich nun in Dr. Helbling's Haus, an einem Ort, wo man weder betete, noch sonst etwas Heiliges hörte. Es wurden ihr lauter Pöffen vorgeplaudert und die Folge davon war, daß die Person ganz ruhig ward und die Konvulsionen aufhörten. Wenn sie aber Nachts beten wollte, so wurde sie wieder geplagt.

Dr. Helbling und der Chirurg Fischhaber sagten, die Agatha sei gesund. Ich besuchte sie mit dem Stadtpfarrer Waizmann, betete über sie, und sogleich zeigte sich zum Erstaunen des Stadtpfarrers, daß sie die Arme krümmte und die Zunge herausstreckte, die Augen verdrehte, der Hals sich aufblähte und das Gesicht roth wurde. Der Stadtpfarrer aber meinte, es sei pure Verstellung und Bosheit von ihr, er machte ein Eisen glühend heiß und wollte sie damit brennen, um sie abzuschrecken; allein die Konvulsionen hörten doch nicht auf. Er schlug sie mit einer Peitsche, alles umsonst. Da ich darauf bestand, es möchte etwas Uebernatürliches mit der Person sein, so wurde

ich verlacht und als der größte Simpel bezeichnet. Die Agatha Tröndlin aber wurde von dem Stadtpfarrer nach Raisten zu Pfarrer Gschwind (nachmals in Fried gestorben) geführt, um von ihm ein Zeugniß zu erhalten, daß der Person nichts fehle. Diese beiden Pfarrer beteten über sie und schon wieder zeigten sich Konvulsionen auf das Furchterlichste, so daß Pfarrer Gschwind kein Zeugniß abgeben konnte.

Nachdem nun alles Doktern vergeblich war und der Arzt selbst bestätigte, daß er ihr nichts mehr geben könne, so wurde der 12. Mai bestimmt, sie wieder nach Hause zu nehmen. Keller, ihr Vater und ihre Mutter gingen mit nach Laufenburg. Sie wurde in die Kirche genommen, ich wollte mit ihr die Probe-machen. Die andern sprachen immer mit ihr von eiteln Sachen: wie sie den Athem zurückhalten mußte, das Maul aufsperrn und ein Hölzchen zwischen die Zähne nehmen sollte, so legten sich die Konvulsionen wieder. Mir aber war der Muth genommen, die Sache weiter zu treiben, indem der Doktor drohte, die ganze Geschichte als einen gottlosen, ausstudirten Betrug an die Regierung nach Konstanz zu berichten, wodurch ich Verdrießlichkeiten bekommen werde, weil man weder bei der Regierung noch bei der Kuria mehr glaubt, daß es Teufelsbesessene geben könne. Ich mußte gewiß mit der Wahrheit den Kürzern ziehen. Auch sagte er, die Kranke sei eine Onanistin, was aber bei meiner darauffolgenden Untersuchung als falsch erfunden wurde(!!). Der Vater nahm die Tochter nach Hause und zahlte den beiden Ärzten in Laufenburg für ihren Aufenthalt von 2 Tagen weniger als 4 Wochen 20 fl. 2 kr.

Die Agatha war also wieder zu Hause. Nach zwei Tagen wollte ich ihr die Beichte abnehmen, allein sie konnte kein Vater-unser beten, den Namen Jesus nicht aussprechen, und ich mußte ganz davon abstehen. Ich berichtete die ganze Geschichte dem Oberamt zu Säckingen und dem Doktor Gretsck von Mollingen. Aber ich wurde nur ausgelacht, weil das Oberamt und der Doktor dafür hielten, es könne keine Besessenen geben. Der Oberamtmann und der Doktor kamen einmal in Geschäften nach Murg und beehrten mich mit einem Besuche, ich sprach von der Person, gerieth aber deswegen mit Beiden in heißen Streit.

Den 30. Mai führte ich die Person mit den Eltern zu dem

Kapitular, Chorherr Jakob Breche (Bröchin); wir konnten sie nur mit größter Mühe fortbringen, fast alle zehn Schritte fing sie an sich zu sperren; bald kam ihr das Uebel in die Füße, daß sie nicht mehr gehen konnte, oder sie lief ganz stolz und hoffärtig; bald kam das Uebel in die Arme, die sie verdrehte, bald in die Finger, daß sie aufschreien wollte, bald lief der Hals hoch an und das Gesicht war roth und verunstaltet; wo ein Kruzifix stand, da wollte sie nicht vorbei, wo ein Wasser war, da wollte sie durch dasselbe waten, bei der Brücke unter Ober-Säckingen wollte sie den Vater hinunterziehen. Als sie den Pfarrer von Ober-Säckingen von weitem sah, kamen sehr starke Konvulsionen und sie fiel in den Hof hinein. Ich führte sie meist an der Hand und sobald sie nicht mehr gehen konnte, machte ich ihr das heil. Kreuzzeichen auf die Füße und das Uebel wich auf der Stelle, so auch im Angesicht und in den Fingern.

Bei der Probe bei dem Kapitular-Chorherrn wünschte ich alle Geistlichen und Beamten anwesend zu haben, aber es erschienen nur der Kanzleiverwalter Engelberger und sein Sohn, der Syndikus Ritzwider und der Doktor. Von der Geistlichkeit war niemand anwesend als der Herr Kaplan Wirz. Der Doktor erklärte, daß die Krankheit natürlich und die Person hysterisch sei; es könne keine geben und es gebe keine vom Teufel Besessene; ja er sagte mehrmals, ihre Teufel sollten in ihn fahren. Nach langem Streiten ging er im Verdruß mit dem Kanzleiverwalter fort. Die Agatha Tröndlin stand ganz ruhig beim Ofen. Nun wollte ich doch eine Probe mit ihr vornehmen. Ich hieß sie niederknien, das heilige Kreuz machen und ein Vaterunser beten. Sie fiel zur Erde und schlug den Kopf auf den Boden, stund auf und lief ganz hoffärtig und stolz in dem Zimmer herum, so lange wir beteten. Mit dem Gebet ließ das Uebel nach und sie sagte, es sei ihr recht wohl. Ich ließ sie wieder knien und gebot ihr, das Uebel solle sich an den Fingern zeigen; es geschah sogleich; es solle sich an den Augen zeigen, die Augen wandten sich hin und her; es solle sich an der Zunge zeigen, sie streckte die Zunge weit heraus. Auf das Gebet ließ Alles nach. Wir Alle sahen wohl ein, daß dies nicht mit natürlichen Dingen zugehen könne, nur der Syndikus blieb ungläubig. Sie konnte das Bildlein nicht küssen, auf dem Jesus am Kreuz abgemalt war. Auf meinen Befehl that sie es und nach wenigen Minuten zerriß sie das Bild. Auf mein Gebot mußte sie solche Stücke

wieder zusammenkleben und küssen. Sie konnte meine Hand nicht küssen; auf meinen Befehl geschah es. Der Chorherr wollte ihr einen geistlichen Trost zusprechen. Schon zeigten sich wieder die Konvulsionen. Alles ging auseinander und die Person konnte ruhig nach Hause gehen.

Zu Hause mußte die Agatha Tröndlin wieder medizinisch behandelt werden, sie nahm während zehn Tagen Mixturen vom Arzte in Säckingen ein, aber nicht der mindeste Effekt wurde verspürt. Indessen war Pfingsten herangekommen und während der Oktave Corporis Christi zeigten sich schreckliche Scenen.

1) Fast jederzeit, so oft Morgens und Abends die Wandlung, der Englische Gruß zu Mittag zum Wetterseggen geläutet wurde und Jemand aus dem Hause oder sie selbst beten wollte, so zeigten sich ihre Konvulsionen.

2) Während der Prozession am Fronleichnamstage jauchzte und frähte sie, fing an zu schreien: Alles Beten sei nichts, alles sei hoffärtig und die Ledigen (unverheirathete Leute) seien fast alle von der Unkeuschheit angesteckt.

3) Sie schlug sich selbst mit der Faust an den Kopf, daß sie häufig Blut vergoß; wollte man ihr die Hände halten, so schlug sie den Kopf auf den Boden oder an die Wände.

4) Sie mußte sich oft erbrechen; sie litt den bittersten Hunger, konnte nicht essen; warf das Brod an die Wände und mußte wider ihren Willen den Hühnertrog ausfressen, sogar ausschlecken.

5) Sie sprach von ihren Eltern, wenn sie beteten und vom Pfarrer, er sei ein „Blapperer“. Der Pfarrer thue ihr Alles zu leid; er halte immer bei der großen Frau an.

6) Maria, nannte sie oder vielmehr der Satan, die große Frau.

7) Zuweilen wollte sie beten oder lesen; aber wenn sie eine kurze Zeit gelesen hatte, so zerriß sie das Büchlein. Er (der Satan) treibe sie oft zum Lesen an, damit er Gelegenheit erhalte, ihre Haus- und Gebethbücher zu verzehren. Er hatte schon drei zerstört.

8) Sobald ein Armer kommt, um Almosen zu betteln, so fängt sie an zu wüthen. Einmal fing sie wie ein Postillon an zu schmettern, tanzte, lief hoffärtig, drei Mal hat sie sich in den Bach gestürzt.

9) Sie sagte öfters: Ich bin ein großer Herr, ich fresse keine Erdäpfel mehr.

Ich habe ihr einmal die Traurigkeit und Melancholie durch das heilige Kreuzzeichen vertrieben, ebenso auch das Zahnweh auf der Stelle.

10) Der Satan bläst sie auf einmal auf wie ein Faß, daß sie fast zerbersten mußte. Der Vater befahl dem Satan, im Namen Jesu zu weichen und augenblicklich war die Geschwulst hinweg. Dies ist mehrmals geschehen. Der Satan, der Feind alles Guten, ließ sie nicht einmal einen guten Gedanken hegen, noch viel weniger andächtig beten.

11) Es waren drei ihr befreundete Personen auf Besuch. Einer hatte einen großen Hund bei sich, dem unter der Bank zu fressen gegeben wurde; sie fiel auf die Hundeschüssel los und fraß sie ganz auf.

12) In Gegenwart dieser Freunde fing sie an zu singen, dann zu vespern, wie es in den Städten geschieht, Oktavi Toni mit einigen lateinischen Versen; einmal soll sie eine ganze Vesper mit den Antiphones und Hymnen gesungen haben; aber die Worte konnten oft die Eltern nicht verstehen. Bei dem Beten des Englischen Grußes hörte ich sie zu sich selbst sagen: Du darfst den Englischen Gruß nicht beten, das Beten ist nichts! und schlug sich selbst mit der Faust in's Angesicht und auf den Mund, so daß das Blut hervorquoll.

13) Sie fiel ebenfalls den 22. Juni unter dem Beten ihres Vaters zur Erde, erblaßte, die Augen wurden finster, sie athmete lange nicht mehr, so daß man glauben konnte, sie wäre todt. Sie hörte aber doch ihren Vater Gott um Beistand anrufen und gleich darauf war alles wieder in schönster Ordnung.

14) Ich schickte ihre Mutter nach Säckingen, um ein Büchlein: „Die Theorie oder Gewalt der höllischen Geister“. Sie bemerkte dieses Büchlein, sie wollte es haben, da man es ihr aber nicht zeigte, so schrie sie unaufhörlich: „Das feibe Buch, das fezerische Buch“. Fast jeden Tag zeigten sich neue Auftritte. Den 26. Juni stürzte sie sich drei Mal in den Bach und lappte Wasser wie ein Hund.

16) Die Eltern, besonders der Stiefvater Jos. Bächle, von Oberwyl gebürtig, waren sehr fromm; er hatte einen großen Glauben, durch den heiligsten Namen Jesu den Satan zum Reden zu zwingen. Den 25. Juni fühlte er sich besonders gestärkt und stellte folgende Fragen an den Satan:

1) Wie lange bist du in der Kreatur?

Die Antwort erfolgte nur auf wiederholte Befehle: Seit 15 Jahren.

2) Wie bist du in diese Kreatur gekommen?

Durch das Wasser.

3) Wie ist dies geschehen?

In des Ohlslösch (Feldbrunnen hinter der Brennerei am Berg). Da Vater und Mutter mit einander zankten und da die Kreatur nicht gesegnet war, da hatte ich die Gewalt, in sie zu fahren.

4) Wo wirst du weichen müssen?

In Einsiedeln.

5) Wer war der Geistliche, der in dir ist?

Er war Pfarrer zu Eglisau; der Offizier und Er waren beständig beisammen und so auch jetzt wieder.

6) Wegen was ist er verdammt?

Wegen der Unkeuschheit.

7) Halte jetzt eine Predigt über die Unzucht.

Nach langer Widerseßlichkeit fing sie an, aus vollem Halse wider die Unzucht zu reden. Wie viele Leute von dieser angesteckt seien, jung und alt, ledig und geheirathet, mit Gedanken und Worten und Werken. Der Vater mußte sie zuletzt schweigen heißen.

Schon bei zehn Tagen hatte sie Mittags nichts gegessen, obschon sie großen Hunger hatte. Auf das Anrathen der Mutter genoß sie drei Löffel voll, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, aber schon bei dem zweiten Mal warf sie den Löffel auf den Boden.

Am 25. Juni wurde sie, nachdem sie sich auf den Tisch gelegt hatte, so hoch erhoben, daß sie auf die Bank hinunterfiel. Nachmittags kroch sie unter die Bank, schloß die Augen, um nur nicht die arme Schneiderin (des Johannsen Lütth's Wittib), eine stramme Frau, anschauen zu müssen. Die Besessene wollte ihren Bruder, einen Knaben von 18 Jahren, erwürgen; sie sagte, der Bub gehöre ihr, er habe noch nicht recht gebeichtet, worauf er und seine Schwester Marie nach Todtmoos zur Beichte gingen. Die Mutter brachte mit vielem Beschwören von dem Teufel heraus, warum er heute so wüthe? Er bekannte, weil sie so viel Almosen geben, so viel plapperen und dem Pfaff sei er häßig, weil er machen wolle, daß er fort müsse. Der Teufel weinte aus Zorn über den Pfaffen.

Den 29. Juni, am Feste Peter und Paul, hatte der Teufel Ge-

legenheit gefunden, zu Hause fortzukommen. Unter der Opferung im Anfange des Gottesdienstes sprang er in die Kirche. Es entstand eine große Verwirrung. Ich nahm die Person vor den Altar, das Volk mußte drei Vaterunser beten, worauf der Teufel wunderbar pfiß und jauchzte. Ich befahl dem Satan, er solle dem Volke von dem größten Laster predigen. Er predigte von der Hoffart, dieses sei das größte Laster, es regiere in Gedanken, Geberden und in der Kleiderpracht. Ich schickte nun die Person mit dem Vater nach Hause, wo es noch manche Auftritte gab. Sie mußte wieder den Hühnertrog ausschlecken, hoffärtig laufen &c. Auf den Abend hatte sie wieder ein Gebetbuch zur Hand bekommen und zerrissen.

Den 30. Juni, Nachts um 1 Uhr, fing die Agatha wieder an zu brüllen wie ein Stall voll Vieh, bald wie mehrere Hunde, bald wie Geißen. Nachmittags hatte sie gar keine Ruhe.

Den 1. Juli predigte sie zu Haus, was für ein großes Laster die Unzucht sei, wie man sich in diesem Laster versündige, die Ledigen, die Verheiratheten, die Beamten, die Geistlichen; bei den Geistlichen setzte sie aber hinzu „aber nicht alle“. Auf den Abend hüpfte sie wie ein Frosch im Zimmer.

Den 3. Juli gingen Keller und Josef Bächli, ihr Stiefvater, nach Säckingen, dem Amte alles anzuzeigen, was seit drei Wochen mit der Person geschehen sei. Allein sie wurden verlacht und alles für Narrheiten gehalten, der Pfarrer und sie wurden dumme, einfältige Leute geheißen. Auf den Abend fing der Teufel an, den Vater auszulachen, daß er nichts ausgerichtet habe. Das Amt verlangte einen Bericht von Doktor Helbling in Laufenburg, der die Person behandelt hatte.

Am Monatssonntag den 6. Juli zerriß sie unter dem Gottesdienst ihre Kleider, entkleidete sich ganz und wollte während der Procession zum Fenster hinaus, um Lärm zu machen. Der Vater vermochte sie nur mit aller Gewalt zurückzuhalten.

Den 8. Juli fing sie unter der heiligen Messe immer an zu schreien, fast eine halbe Stunde lang, so daß man glaubte, sie werde sterben. Als man mich holte, kroch sie unter die Bettladen, ich kam und stellte ihr das Schreien. Zu Mittagszeit kam ihr der Hoffartsg Geist, sie wollte durchaus alle schönen Kleider anziehen und nicht davon absteigen. Als man mich holte, war sie gleich ruhig.

Nachmittags wälzte sie sich unaufhörlich auf dem Boden und konnte

keinen Athem mehr bekommen, sie sah einer Sterbenden ähnlich. Der Vater hielt sie auf dem Boden in den Armen; ich wurde berufen und brachte sie wieder zum Leben und Verstand.

Den 9. Juli Nachmittags wurde sie wieder von Melancholie geplagt, ich kam zu ihr und nahm ihr dieselbe vom Herzen, konnte sie aber nicht zum Reden bringen. Es kam darauf die Rede auf Einsiedeln. Da wurde der Teufel ganz unruhig. Ich gehe nicht zu dem schwarzen Bilde. Da ich aber darauf bestand, fiel er zur Erde, heulte jämmerlich immerfort und sagte: Auch du Pfaff bist schuld daran.

Im Namen der Gemeinde ging Markus Bäumle zu dem Doktor Gertsch nach Säckingen und erzählte ihm alles, allein er wurde nur ausgelacht und alles der Krankheit zugeschrieben.

Den 12. Juli Nachmittags besuchte ich sie wieder. Die Person war wie todt, ganz abgestorben. Wie sie wieder zu sich kam, war sie ganz roth und blau im Angesicht, sie hatte einen Strick um den Hals und wollte sich erwürgen. Gleich löste ich den Strick auf und ihr wurde wieder wohl. Sie mußte essen, ich gab ihr das Essen mit dem Löffel ein, sie zerstreute aber alles auf den Boden. Da schrieb ich auf ein Papier: Du sollst den Boden küssen! Es geschah, jedoch mit starker Gewalt. Der Teufel sagte anfangs: Ich lasse sie nicht essen, da er aber mußte und ich es ihm vorhielt, so schämte er sich vor allen Anwesenden, daß er unter die Bank sich verkriechen wollte.

Am 13., am Schutzengelssonntag, kamen drei besoffene Kerle zu ihr (die Namen thun nichts zur Sache), sie brachten Wein mit sich, die Agatha mußte auch mit trinken. In solcher Gesellschaft war ihr wohl. Diese Kerls redeten von vielen unanständigen Sachen, worüber der Satan sehr erfreut wurde.

Bierzehn Tage fiel nichts Merkwürdiges vor, als daß die Agatha Trömlin öfters stumm war.

Den 25. Juli 1806 schrieb der Pfarrer an den Regierungsrath und Fiscalis Reiningen in Freiburg i. B. und stellte ihm die ganze Sache dar. „Die Geschichte ist zwar nicht neu,“ sagte er in dem Schreiben, „aber doch in gegenwärtiger Zeit sonderbar, da wie bekannt, fast durchgehends eine gegen dieselbe Stimmung herrschet und dadurch manche zu weit getriebene Sätze der neuen Aufklärung widerlegt werden. Sie bestehet aus zwei Berichten, die ich an das Oberamt Säckingen abgegeben und die von da aus mit einem Gegen-

berichte des Doctor medicinal Gretschi ohne mein Wissen und Willen vermuthlich an die medizinische Fakultät nach Freiburg ist überschiedt worden.... Täglich entwickelt sich die Sache besser und ich habe keinen Zweifel, daß die ganze Geschichte nicht werde zu Ehren unserer heiligen Religion und der Priesterwürde ausfallen."

Den 26 gab der Pfarrer noch einen Bericht nach Konstanz durch den Konstanzer Wagen ab.

Der 30. Juli war der Agatha bösester Tag. Sie tobte fürchterlich, drei Mal wollte sie sich erhenken, einmal in den Bach stürzen. Sie wollte durch das Fenster entfliehen, der Vater mußte sehr mit dem Satan kämpfen und wurde übel im Gesicht und an den Händen zerkrast. Nachmittags ging die Mutter nach Säckingen, um den Pfarrer zu bitten, ihnen doch zu helfen, denn sie könnten den Satan nicht mehr bemeistern. Ich ging in's Haus und sagte dem Satan alle Schandnamen, er kroch aus Scham unter die Bank und rief darunter hervor: Du Hundspfaff! Er mußte aber hervorkommen und zur Strafe den Boden küssen; er that es. Endlich mußte er eine gute Nacht wünschen, er sperrte sich aber gewaltig. Unter dem Englischen Gruß kamen die Konvulsionen wieder.

Den 31. Juli warf die Agatha das gesegnete Brod zum Fenster hinaus und die Speise zu Boden.

Im Monat August fing sie an entsetzlich zu schreien, sie wollte aus dem Hause, zerbrach der Mutter zwei Häspel, als der Vater Weihwasser auf den Boden spritzte, tanzte sie darum herum, aber nicht auf dem Plaze, wo Wasser hingefallen war, er machte einen gesegneten Rauch, die Agatha fiel wie todt nieder. Nachmittags erzählte sie alle Streiche, die sie gemacht hatte und schämte sich. An einem Sonntag gab man ihr einen Wächter, während Vater und Mutter in der Kirche waren. Sie zerriß ihre Kleider und entblößte sich mit den Worten: Ich bin ein Buben-Röllli &c.

Der Vater und Keller mußten auf's Amt Säckingen, wo ihnen angezeigt wurde, daß die Agatha Trömlin nach Freiburg in's Krankenhaus geführt werden müsse. Die Kosten werden theils durch die Gemeinde, theils durch das Land und den Fürsten bestritten. Der Satan fing an zu jubiliren, daß er von dem „Hundspaffen“ wegkomme, der ihm viel zu leid thue.

Den 11. August Nachmittags bekam der Pfarrer folgenden Ber-

weis von der Regierung: „Dem Pfarrer Fischer von Murg aber habe das Oberamt sein ebenso unkluges als in mehrfacher Hinsicht auch ahndungswürdiges Benehmen in dieser Sache nachdrucksamst einstweilen zu vergeben, mit der beigefügten Warnung, daß Er, wenn er sich begeben lassen sollte, aussichtlich auf diese Geschichte seine Pfarrgenossen in dem von ihm verbreiteten Irrthum zu bestärken, oder sonst was immer für weiteres Aufsehen zu erregen, man sich veranlaßt sehen würde, um so schnellere und ernsthaftere Maßregeln gegen ihn eintreten zu lassen. Auch habe das Oberamt sein Benehmen in der Sache von nun an genau zu beobachten“.

„Freiburg, 30. Juli 1806.“

Der Pfarrer sagt einfach hiezu: „Wie unverdient dieser Verweis ist, wird jeder Leser selbst einsehen.“

Die Agatha Trömlin sollte am Morgen des folgenden Tages abreisen. Ich besuchte sie noch einmal und wünschte ihr Glück auf die Reise. Sie wollte mir die Hand nicht geben und sich nicht bedanken, bis ich dieses dem Satan befahl.

Nach dem Abendläuten war sie hinter dem Tisch, auf einmal stieg ihr der Satan in den Leib, schlug ihr den Kopf zurück und streckte das Maul auf. Es flogen Teufel in den Mund hinein und es gurgelte in den Hals hinunter und sie schloß den Mund. Dieses Maulaufsperrn, Hineingehen und Schließen geschah fünf Mal. Nach diesem fing sie an zu wüthen und zu schreien auf ungarisch.

Den 12. August mußte sie auf dem Boden schlafen, in aller Frühe machte der Teufel Värm zur Abreise; man mußte ihr die schönsten Kleider anziehen. Um 8 Uhr bestieg sie den Wagen mit Jauchzen und mit Freuden. Dann fing sie an über mich zu schimpfen, dieses Schimpfen dauerte fort bis Deslingen bei Brennet. Bei dem Bade in Säckingen zerriß sie ihre Kleider und warf sie in das Haus hinein. Der Fuhrmann war der Eselsbäuerin Sohn (Kath. Schilling), die Eltern der Agatha mußten ihm täglich 1 fl. geben und ihn frei halten. Vater und Mutter begleiteten die Agatha bis nach Freiburg.

Sobald die Reisenden lutherischen Boden betraten, so wurde die Agatha still, sobald sie aber durch einen katholischen Ort geführt wurden, so litt sie große Konvulsionen und schimpfte auch über einen vorübergehenden Geistlichen.

Als sie in dem Krankenhaus in Freiburg ankam, waren sofort

mehrere Doktoren anwesend, man mußte sie die Treppen hinaufschleppen und mit Mühe brachte man sie in den Saal. Der Vater wurde von den Ärzten gleich abgewiesen und nach Hause geschickt.

Den 16. August erhielt der Pfarrer vom Generalvikar Wessenberg in Konstanz einen Brief, worin er ermahnt wurde, sich in dieser Sache von nun an weder wörtlich noch thunlich einzumischen.

„Ich hielt mich nach Weisung von Konstanz ganz still und es ward in der Pfarrei von der Agatha Trömlin nicht mehr gesprochen; seit ihrer Abreise schien es, als wenn gar jemalen etwas vorgegangen wäre.“

Den 14. September erhielt ich von dem Pfarrdekanatsverweser zu Burg einen Brief mit zitternder Hand geschrieben: Die Regierung habe mich der Seelsorge unfähig erklärt und dringe auf meine Entfernung von der Pfarrei.

Noch den nämlichen Tag erhielt ich von dem Generalvikar von Wessenberg vom 9. September datirt einen Brief, daß ich mich ungehorsam gezeigt, indem der Regierung Belege vorliegen, welche beweisen, daß ich nicht aufhöre, die Person als besessen zu behandeln. Wenn ich mich noch einmal in diese Sache mische, so werde ich von der Pfarrei auf eine Kaplanei amovirt und vielleicht gar aus der Gegend geschafft.

Wie betroffen ich durch dieses Schreiben ward, kann sich Jeder leicht vorstellen; ich wußte mich keiner Sache schuldig. Nur fiel mir ein, daß diese Belege keine andern sein können, als das Rekommandationsschreiben, das ich dem Vater der Person bei der Abreise an den Spitalpfarrer übergeben habe. Dieser Brief war den 10. August geschrieben und den 16. bekam ich die Weisung von Konstanz, mich der Sache nicht mehr anzunehmen.

Ich benachrichtigte hievon den Pfarrdekanatsverweser und ebenso schickte ich ihm eine Bertheidigung an den Generalvikar und legte ihm noch eine Bescheinigung von Stiftsvogt Johann Döbeli bei, daß ich mich seit der Abreise der Trömlin gar nicht mehr der Sache angenommen hätte.

Den 13. Oktober schrieb ich an den Oberamtman in Säckingen, meine Meinung wäre, die Trömlin ein Jahr in Freiburg im Dienst zu lassen und sollte sie auch ohne Lohn dienen müssen, ich anbiete demjenigen, der sie in Dienst nimmt, monatlich 1 fl. zu geben. Es

sei zu befürchten, daß wenn die Trömlin zurückgeschickt werde, die leidige Geschichte von vorne anfangen. Indessen holten die Eltern ihre Tochter schon den 22. November in Freiburg ab, um sie nach Rohr zu einer befreundeten Familie zu bringen. Von Freiburg wurde geschrieben, daß die Person, ohne nur für einen Kreuzer Medizin zu nehmen, durch Furcht und rauhe Worte wieder gesund gemacht worden sei.

Den 14. Dezember wurde mir von der Regierung von Freiburg ein Schreiben zugesandt, daß ich mich nicht mehr der Sache annehmen dürfe, bei Verlust der Pfarrei und Bezahlung aller Unkosten.

Zwei Tage darauf kam die Agatha Trömlin nach Waldshut in Diensten zu einem Chirurg, den 5. Februar 1807 traf sie aber schon wieder zu Hause ein. Sie habe, sagte sie, freiwillig den Dienst verlassen, sie könne nicht in einem Hause sein, in dem man nichts Geistliches sehe und höre.

Aber schon nach dem ersten Abend zu Hause trat ihr Zustand wieder ein. Es wurde an das Oberamt nach Säckingen Bericht gemacht über ihre Entfernung von Waldshut und ihren gegenwärtigen Zustand. Das Amt in Säckingen verlangte von dem Magistrat in Waldshut ein Zeugniß, wie sich die Trömlin in Waldshut betragen.

Die Agatha Trömlin war nichts weniger als vorher von ihrem Uebel befreit. Alle Erscheinungen kehrten wieder. Ich habe zwar die Person seit der Abreise noch nie gesehen, werde sie auch nicht besuchen, indessen habe ich von ihren Eltern vernommen, daß sie einmal dem Spitalpfarrer allen Spott angethan, denselben einen dummen, einfältigen Pfaffen gescholten, der sich von ihm (dem Teufel) habe blenden lassen, daß er nie etwas vermerkt habe.

Einmal ergriff sie ein Messer und schlug damit der Mutter in's Angesicht; allein die Mutter nahm keinen Schaden und sagte, sie hätte nichts von dem Messer verspürt. Zu einer andern Zeit hatte sie den Vater angegriffen und im Gesicht beschädigt; sie sagte, daß sie oft einen großen Haß gegen Vater und Mutter verspüre und sie nicht mit den Augen sehen könne; ebenso großen Haß hätte sie gegen den Pfarrer.

Den 9. März kam ein Schreiben von der Regierung von Freiburg, wonach die Trömlin dem Doktor Gertsch in Säckingen zur Kur übergeben werden solle und insofern die Krämpfe innerhalb vier

Wochen nicht weichen, sie ohne Weiteres auf Kosten der Gemeinde in das Krankenspital nach Freiburg abgeführt werden solle.

Den 11. März kam der Oberamtmann und der Doktor nach Murg und verordneten, daß sie in das Schulstübli gebracht werde. Um 4 Uhr bezog sie das Schulstübli und nahm sofort eine Portion Pillen, welche der Doktor mit sich gebracht hatte, blieb aber stumm bis zum 15., wo sie die ganze Messe hindurch wüthete, sich ein blaues Auge schlug und die Morgensuppe verwüstete. Den 16. war die Agatha noch stumm und konnte nicht essen, sie weinte vor Hunger, Nachmittags besuchte sie der Doktor. Als dieser gewahr wurde, wie sie mit dem Essen umginge, wehrte er ihr dies, aber sie warf ihm den Löffel in's Gesicht und wollte ihm die ganze Suppe zuwerfen. Aber man hielt ihr die Hände. Hierauf wollte sie auf den Doktor los, aber sie wurde zurückgehalten. Darnach setzte sie sich auf den Boden und war wie todt. Auf den Abend plagte sie der Satan fürchterlich, sie gab durch Zeichen zu verstehen, daß ihr der Doktor nicht helfen könnte und der Johann Döbeli, ihr Wächter, sagte: Hier kann allein der Herr Pfarrer helfen! Hierauf schrie sie mehrmals: Nein, nein! Den Eltern blutete das Herz, daß ihre Tochter auf diese Art verhungern sollte. Der Stiefvater Josef Bächle ging zu ihr hin. Sobald sie ihn aber sah, sagte sie gleich: Du Stiefhund! Du und der Pfaffenhund! Man holte für sie eine Suppe aus dem Pfarrhof, da erklärte sie, sie wolle keine Pfaffensuppe.

Den 17. entfloß sie im Hemd und Unterrock, wurde aber bald wieder im Hof unter dem Rathhause gefunden.

Den 19., am Josefstage, wurde die Agatha Trömlin zum zweiten Male nach Freiburg abgeführt. Die Kranke blieb immer stumm, konnte zu Mittag essen, nahm aber Morgens und Abends nichts, selbst von ihrem Bruder Fidel wollte sie nichts annehmen.

Den 3. April erhielt ich von dem Ordinariat durch den Pfarrer von Herthen ein Schreiben, worin mir angezeigt wurde, daß der Herr von Draß neuerdings auf meine Entfernung von der Pfarrei dringe.

Auf das Anrathen der Kurie sowohl, als des Pfarrers von Herthen erließ ich am 28. April an den bischöflichen Deputaten und Dekanatsverweser ein Schreiben, worin ich darthat, daß ich die Agatha Trömlin seit dem 12. Dezember v. J. nur einmal und zwar nur von ferne gesehen und die ganze Sache habe auch sich beruhen lassen.

Schon 25 Jahre stehe ich in der Seelsorge, niemals bin ich in solche Fälle verwickelt worden. Ich handelte nach Vorschriften, Regeln und Grundsätzen. Ich dachte: ab esse ad posse volet consequentia.

Sodann geht der Pfarrer auf seine persönlichen Verhältnisse über, auf seine starke Haushaltung, auf seine vielen Mobilien und Geräthschaften, auf seine angekauften Felder, auf seine Baumzucht, auf seine drei Pfarrhäuser, an die er schon 250 fl. verwendete. „Wer wird mir dies vergüten? Zu den Kriegskontributionen habe ich der Gemeinde und dem Kurator über 1000 fl., sowohl in Geld als in Naturalien angelehnt, die sie mir nicht zurückbezahlen können.

„Welcher Aufruhr, welche Unordnung und Verwirrung würde nicht unter den Pfarrgenossen entstehen, deren ganzes Vertrauen ich besitze, wenn meine jählinge Versetzung bekannt würde? Würde nicht die unglückliche Familie der Agatha Trömlin auf's Aeußerste mißhandelt werden? Die Regierung würde sich nur selbst kompromittiren.“

Der Pfarrer schließt, namentlich mit Rücksicht auf den bevorstehenden Kirchenbau, mit seiner Entfernung auf eine schickliche Zeit zuzuwarten.

Das Schreiben hatte so viel Erfolg, daß der Pfarrer an seiner Stelle belassen wurde. Auch hatte er keine Gelegenheit mehr, sich mit der Agatha Trömlin zu befassen, denn dieselbe befand sich vom 19. März 1807 bis 6. Oktober 1809 in Freiburg im Breisgau.

Da sich die bekannten Erscheinungen in schwächerem Grade zeigten als zu Hause, wurde die Agatha als Magd in's Zuchthaus verdungen, besonders da sie wohl nähen und spinnen konnte. Wirklich hatte sie in ihrem Dienste mehr Ruhe. Sie und da wurde sie von dem verzweiflungsvollen Gedanken angefochten, sich selbst zu entleiben. Die Eltern besuchten ihre Tochter in ihrem Dienste und vernahmen mit Wohlgefallen, daß man mit ihr zufrieden sei. Die Tochter aber sagte, daß sie mit Micheli den Dienst verlasse und wieder nach Hause zurückkehren werde. Von den übrigen Diensthöten vernahmen die Eltern, daß sie alle Ausflüchte brauchte, um in die heilige Messe zu gehen. Die Agatha bekannte selbst ihren Eltern, daß sie Morgens und Abends nie bete, weder das Kreuz mache, noch zu irgend etwas Geistlichem Lust habe, hingegen zu eiteln Possen, Hoffart und Lustbarkeiten einen großen Hang empfinde.

Wirklich reiste Agatha Trömlin auf Micheli 1809 von Freiburg

ab und kam nach Hause, von Zuchthausverwalter und Spitalpfarrer mit guten Zeugnissen versehen. Aber den unsaubern Gast hatte sie noch im Leibe. Deßhalb beschloßen die Eltern, mit ihrer Tochter nach Einsiedeln zu gehen, vorgebend, ein Bad in der Schweiz zu besuchen.

Den 9. Oktober reisten die Drei ab. Als sie aber am zweiten Tage gegen Einsiedeln kamen, da fing der Teufel wieder an, sich zu regen. Er verkehrte der Agatha die Füße, daß sie hinter sich stunden und so mußte die Tochter mit Gewalt geschleppt werden. Eine Zeit lang fuhr sie in einem Wagen. Da aber der Wagen einen andern Weg nahm, mußte sie wieder zu Fuß gehen. Da wälzte sie sich auf dem Boden, schrie und lärmte, daß sie nicht zu den Pfaffen gehe. Der Teufel schimpfte über die Mutter Gottes, die er nur das „schwarze Bild“, das „schwarze Mareili“ nannte.

Als die drei Personen näher zum Dorf kamen, wurde das Gebet der Eltern erhört und der Satan schwieg. Die Eltern bezogen ihr Zimmer, das sie gewöhnlich in ihrem Wirthshause einzunehmen pflegten.

Die Nacht hindurch war der Satan sehr unruhig und ließ erst gegen Morgen die Leute zur Ruhe kommen.

Noch am Vorabend zeigte der Vater im Kloster an, was für einen saubern Gast er hier habe und bat, denselben morgen in's Kloster bringen zu dürfen. Es wurde ihm gestattet. Als es Tag wurde, wollte die Agatha nicht aufstehen, der unkeusche Teufel zerriß ihr alle Bänder an der Brust und am Gürtuch. Sie mußte in die Kirche geschleppt und von mehreren Männern gehalten werden. Fortwährend schrie sie: „Ich gehe nicht zu der großen Frau!“ Als der Lärm im Kloster gehört wurde, kam sogleich der P. Exorcist vor das Portal. Er ging der Agatha entgegen, nahm sie bei der Hand und sie ging wie ein Lamm mit ihm in das bestimmte Zimmer. Hier ließ er sie ausruhen und erforchte von den Eltern ihren Zustand und die vorangegangenen Begebenheiten. Die Agatha aber behauptete, man thue ihr Unrecht, wenn man sie für besessen halte; es sei das alles natürlich, die Professoren in Freiburg hätten es ihr genug gesagt. Da sagte der Vater: sie müsse den Glauben haben, daß ein fremdes wirkendes Wesen in ihr wohne, welches sie dazu angetrieben habe. Allein umsonst. Die Tochter wollte es durchaus nicht glauben.

Da antwortete der Vater: Es könne ihr nicht geholfen werden, da sie den Glauben nicht habe, daß ihr Zustand eine Wirkung des bösen Geistes sei, dem sie innerlich widerstehe. Die Eltern wußten ihres Leides kein Ende, da sie bereits wie abgewiesen waren.

Donnerstag den 12. Oktober hatte die Agatha auf das inbrünstige Gebet ihrer Eltern den Glauben an ihren unglücklichen Zustand erlangt und war der Hülfe getrost. Trotz allem Widerstand des Satans brachte man die Agatha in's Kloster. Als die Eltern mit der Tochter in die Kapelle kamen, um das Bildniß Maria's anzuschauen, sagte der Teufel: er wolle die schwarze Marien nicht sehen, er könne sie nicht leiden. Er lief fort, allein die Eltern nöthigten die Tochter, vorher in der Kirche den Englischen Gruß zu beten. Da wurde die Tochter aufgetrieben und ganz verstellt. Der Vater hielt sie in den Armen, da sie niedersinken wollte. Sie sperrte den Mund auf und zeigte eine brandschwarze Zunge eine Viertelle lang; am Ende der Zunge zeigte sich eine Röthe, die allmählig das Schwarze verdrängte. Da ließ sie einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Die Zunge war alsdann ganz rein. Das war die erste Ausfahrt des Teufels.

Nachmittags geschah die zweite auf die nämliche Weise in der Kirche, im Beisein mehrerer Personen und ohne Priester. Sie wurde alsdann von dem Vater in's Zimmer genommen. Da geschah die dritte Ausfahrt, aber langsam und beschwerlich. Sie lag da auf dem Boden wie todt, doch konnte sie dem Vater noch ein Zeichen geben, daß sie alles verstanden habe.

Der Exorcist bemerkte sogleich, daß noch mehr Gäste ihren Leib bewohnten. Er befahl in der Stille dem Teufel, daß er dem Vater für die angethane Schmach abbitten müsse; da stund der Teufel auf und sagte: Das thue ich nicht! Allein er mußte gehorchen. Die Agatha fiel also dem Vater um den Hals und bat ihn wegen der angethanen Unbill um Verzeihung.

Nach einigen Minuten ließ er den Teufel auch die Mutter und den Pfarrer von Murg um Verzeihung bitten, was er mit vielem Widerstreben endlich that. Nun mußte sie sich zur Beichte vorbereiten.

Den 13. Oktober wollte sie selbst mit den Eltern in die Messe. Während der Wandlung fühlte sie eine Aufblähung, ihre Brust wurde ganz aufgetrieben, das Angesicht entstaltet, sie fiel dem Vater in die

Arme und schrie aus vollem Halse. Die vierte Ausfahrt eines Teufels geschah. Es wurde in der Kirche Lärm und der Vater Exorcist wurde eilig herbeigerufen, der die Kranke in ein Zimmer führte. In dem Zimmer wurde ebenfalls gebetet und da fuhr der fünfte Teufel durch die schwarze Zunge aus.

Nun sollte die Agatha die heilige Kommunion empfangen. Allein bald zeigte es sich, daß noch mehr böse Geister in ihr waren, die die Oberhand hatten und gegen die der Exorcist nichts ausrichten konnte. Die Agatha hatte wiederum den Glauben verloren. Endlich nach langem Kampfe nahm sie das Sanctissimum mit Ehrerbietung.

Den 14. wurde der sechste böse Geist von dem Exorcisten zum Weichen gebracht, er nahm seine Ausfahrt wie die übrigen durch die schwarze Zunge.

Sie wurde jetzt von dem Exorcisten entlassen, weil ihr Zustand sich so geändert hatte, daß sie ohne Beschwernisse beten konnte und Ruhe hatte. Nachmittags gingen die Eltern, weil es Samstag war, noch einmal in die Kirche, um Gott zu danken. Da wurde ebenfalls eine besessene Person von etwa 20 Stunden weit hergebracht; ihres Nebels wurde sie aber bald erledigt, da sie einen starken Glauben hatte. Bald hierauf sagte die Agatha der Mutter, daß ihr übel werde, sie möchte aufschreien, empfand einen Drang und wirklich wurde sie wie ein Faß aufgetrieben. Es geschah die Ausfahrt des siebenten Teufels.

Die Eltern wußten schon längst, daß acht Teufel in ihrer Tochter wohnten, sie wußten aber nicht, ob schon mehrere Teufel miteinander ausgefahren seien, und da sie nichts Besonderes mehr an ihrer Tochter verspürten und diese den letzten Tag in der Kirche zubringen wollte, so hatten sie begründete Hoffnung, daß ihre Tochter geheilt sei. Sie reisten von Einsiedeln ab.

Den 17. Oktober kamen alle Drei wieder in Murg an. Noch an dem gleichen Abend um 8 Uhr kam der Vater zu mir, um den erfreulichen Bericht zu vermelden. Die Eltern ersuchten den P. Exorcisten in Einsiedeln, dem Pfarrer in Murg ein Briefchen mitzugeben, was dieser, Philippus Vorsinger ist sein Name, auch in einem lateinischen Schreiben that, worin er die Erscheinungen bestätigte, die ihm von Murg aus berichtet worden waren.

Die Agatha Trönlin wurde von Jedermann als ganz befreit

betrachtet, denn sie konnte jetzt mit Andacht beten, jedem Gottesdienst ohne Beschwerniß beiwohnen, sie beichtete sogar dem Pfarrer und empfing das heilige Abendmahl mit Andern. Aber in den Pfarrhof zu kommen, gestattete ich ihr nicht. Die Eltern bemerkten an ihr noch zu viel Eitelkeit, Freude an hoffärtigen Tändeleien, an lustigen Zusammenkünften und unartigen Reden; sie bemerkten ihr leichtfertiges Kreuzmachen, ihr rasches Forteilen aus der Kirche, ihr Augenverdrehen und so trauten sie der Sache nicht gänzlich.

Bei vier Wochen blieb es so. Die Eltern, die sehr tugendsam und gottesfürchtig waren, ließen sich von ihrem Sohn Fidel auf den Abend von der Mutter Gottes vorlesen, die Agatha hörte zu. Auf einmal verzerrte sie den Mund, ihr Angesicht wurde feuerroth, sie schlug auf den Tisch; der Satan redete aus ihr. Jetzt, sagte er, bin ich wegen der großen Frau genöthigt, euch zu offenbaren. Ich bin noch allein da. Meine sieben Kameraden haben fort müssen, ich aber habe auf Verordnung Gottes (!) noch da bleiben dürfen. Ich bin der achte und der Ungläubige. Bevor ich weichen muß, will ich Euch noch viele Qualen anthun.

Die Eltern geriethen in nicht geringen Schrecken; allein sie ließen den Muth nicht sinken. Alle Drei waren entschlossen, gleich den folgenden Tag nach Einsiedeln zu gehen, bevor dieser neue Ausbruch bekannt würde. Es war sehr schlimme und kalte Witterung. Die Abreise fand nicht statt, indem der Teufel in ihr rumorte wie noch nie. Den neuen Ausbruch bei der Trömlin berichtete ich dem P. Philipp nach Einsiedeln, der in einem weitichweiligen Briefe, diesmal deutsch, antwortete und die Eltern und die Agatha einlud, nochmals nach Einsiedeln zu kommen. Der Brief war vom 4. Januar 1810 datirt.

Aber noch war der Agatha Trömlin Zeit noch nicht gekommen. Einige Monate lang mußte sie noch alle Torturen ausstehen, ja sie wurde von dem Erzböjewicht angetrieben, ein Kind, wo sie solches bekommen könnte, zu erdroffeln, damit sie als Kindsmörderin sollte hingerichtet werden. Sie betheuerte nachher, daß es ihr eine erstaunliche Mühe gekostet habe, diesen großen Anfechtungen zu widerstehen. Zwei Tage vor ihrer Entledigung nahm sie die Flucht und lief auf der Straße nach Ober-Säckingen, wo sie ihre Geschwister wieder einholten und heimbrachten.

Es war am grünen Donnerstag (Coena domini), an welchem

Tage von 12 Uhr bis 1 Uhr Mittags vor dem ausgelegten hochwürdigen Gut eine Betstunde gehalten wurde. Die Agatha sagte ihren Eltern, sie gehe nicht in die Betstunde. Die Eltern ließen ihr die freie Wahl. Da aber die Stunde heranrückte, bekam sie einen innerlichen Trieb und sagte: Ich will in die Betstunde. Sie ging und stellte sich zu hinterst im Glocken Hause an die Thüre. Kaum hatte ich nach dem heiligen Segen das Vorbeten angefangen, als in der Kirche ein Lärm entstand. Ich ließ mich nicht stören und fing den ersten Rosenkranz vom heiligen Sakramente des Altars zu beten an, als das Getümmel immer größer und stärker wurde. Ich betete fort den zweiten Rosenkranz mit Vorlesung der Geheimnisse und zuletzt wurde der feierliche Segen gegeben. Erst nach der Betstunde ließ ich mir den Hergang der Sache erzählen:

Sobald der heilige Segen gespendet wurde, stieg der Teufel der Agatha von dem Unterleib auf die Brust, in den Hals und das Angesicht, das feuerroth wurde, der Hals lief auf wie eine große Geschwulst, die Brust schwellte auf; die Agatha schlug mit beiden Armen Alles auf die Seite, wer ihr nahe treten wollte. Einige Männer hatten den Muth, sie zu halten. Dann fing sie an zu zischen und sagte endlich mit verständlicher Stimme: Ich bin wegen meinem Unglauben an dieses große Geheimniß immer und ewig verdammt. Einige Mal streckte sie die Zunge, die sehr braun war, weit heraus und zog sie wieder zurück. Unterdessen betete die ganze Kirche eifrig. Die Agatha lag auf dem Boden, gleich wie in einer Ohnmacht, trotzdem hatte sie ihr volles Bewußtsein. Am Ende des zweitletzten Rosenkranzes zog sie die Zunge zurück und stund auf. Ganz entkräftet sank sie auf eine Bank. Während dieser Ausstreckung der Zunge muß der Teufel sie gläublich verlassen. Denn sie sagte nachher: Jetzt bin ich frei!

Nach einigen Stunden hatte sie sich ganz erholt und die Agatha war wie neugeboren. Aller Haß gegen ihre Eltern und gegen mich, wie überhaupt gegen alles Geistliche war verschwunden. Sie konnte beichten und das heilige Sakrament des Altars ansehen und aussprechen.

„So endete sich, schließt der Pfarrer seinen langathmigen Bericht, die famose und merkwürdige Geschichte, die in Anfangs des Jahres 1806 ihren Anfang nahm und den 19. April 1810 sich schloß. „Für

mich war sie von nicht geringem Nutzen; der Satan hat sich gezeigt, was er ist, und was er liebt und hoffet."

Die Eltern gingen bald darauf mit der Agatha nach Einsiedeln und statteten da ihren Dank ab. Weil aber die Agatha sich nicht genug bewahrte, so hat ein böser Geist, wie dieser solches selbst gestand, die Macht erhalten, sie zu besitzen, der sie nicht zwar öffentlich, doch heimlich öfters hart quälte. Indessen konnte sie dennoch ihren Geschäften nachgehen. Sie ist 77 Jahre alt geworden und Herr Pfarrer Thoma stellte mir eine alte Frau vor, welche sie noch in ihrer Jugend gut gekannt hat.



Der Chaumont bei Neuenburg.

Der Chaumont und der Chasseral, in der Mitte der im Bogen von Genf bis Basel sich erstreckenden Jurakette, bilden eine nach den Seen von Neuenburg und Biel so selbständig hervortretende Gebirgsgruppe, daß von deren Höhen der Blick sämtliche Hauptgipfel des Jura umfassen kann.

Zu ihren Füßen liegen die beiden Seen sammt dem von Murten; weiter hin dehnt sich in einer Länge von ungefähr 400 Kilometern die Kette der Alpen aus, vom Säntis bis zum Montblanc und Salève. Unstreitig das schönste Stück dieses herrlichen Panoramas bilden die Gruppe der Berner-Alpen, sowie die des Montblanc. Bei klarem Wetter vervollständigen die fernsten Gipfel der Walliserkette, Mont Cervin, Dent Blanche, Weißhorn, die zauberische Pracht dieses Anblicks.

Der Chaumont, dessen Ruf als klimatischer Kurort bereits feststeht, zeichnet sich durch die prächtigen Tannenwälder aus, welche seine Abhänge bedecken, auch durch die Beschaffenheit seines Gipfels, welcher eine etwa 12 Kilometer lange, beinahe flache Ebene bildet, auf der überall schöne Aussichtspunkte und liebliche Spaziergänge